



Universität für Bodenkultur Wien
Department für Wirtschafts- und
Sozialwissenschaften

Wissenschaft und Politik als Berufe

Christian Brünner zum 65. Geburtstag

Manfried Welan

Diskussionspapier
DP-15-2006
Institut für nachhaltige Wirtschaftsentwicklung

Mai 2006

Wissenschaft und Politik als Berufe

Christian Brünner zum 65. Geburtstag

Von M. Welan, Wien

Christian Brünner hat Wissenschaft und Politik als Berufe ausgeübt; nacheinander, nebeneinander, miteinander. Er war Rektor, Präsident der Rektorenkonferenz, Parlamentarier auf Bundes- und Landesebene und das für zwei verschiedene Parteien. Er blieb trotz alledem immer beamteter Professor. Das heißt mit Verpflichtungen in Forschung, Lehre, Verwaltung usw. Nur wer eine ähnliche Biographie hat, weiß, was das alles für *einen* Menschen bedeutet.

Erkenntnisse, was „Wissenschaft als Beruf“ und „Politik als Beruf“ überhaupt bedeuten, verdanken wir Max Weber. Es handelt sich um seine bekanntesten Aufsätze. Sie gelten als Klassiker. Beide gehen auf Vorträge zurück. Jener wurde am 7. November 1917 gehalten, dieser am 28. Jänner 1919, beide in München. Nicht nur räumlich und zeitlich gehören sie zusammen, sondern auch thematisch und persönlich.

Der 1864 geborene Weber war schon früh Wissenschaftler, aber nur 10 Jahre beamteter Universitätsprofessor. Als Privatgelehrter ohne Beruf erfüllte er umso mehr Wissenschaft als Berufung. Akademischer Funktionär war er nie, Berufspolitiker wurde er auch nie. Als er einige Wochen vor seinem Tod aus dem Führungsgremium der Demokraten im April 1920 austrat, begründete er dies folgendermaßen: „Der Politiker *soll und muss* Kompromisse schließen. Aber ich bin von Beruf: *Gelehrter* Der Gelehrte darf keine Kompromisse schließen. Wer anderer Ansicht ist ..., der handelt pflichtwidrig. Ich würde als Verbrecher an meinem Beruf handeln.“¹

Darf ein Gelehrter keine Kompromisse schließen? Muss er sie nicht sogar manchmal schließen? Muss ein Politiker immer Kompromisse schließen? Gibt es nicht immer wieder Situationen, in denen er keine Kompromisse schließen darf?

Mit „Wissenschaft als Beruf“ wollte Weber nur die ansprechen, die Wissenschaft aus und als Berufung wählen. Alle anderen sollten vom Studium geradezu abgehalten werden. Aber die Massenuniversität wurde eine soziale Realität. Mit normativer Idealität allein kann man ihr nicht beikommen. Karl Jaspers' „Idee der Universität“

¹ Zitiert nach Joachim Ratkau, Max Weber – Die Leidenschaft des Denkens, München-Wien, 2005, S. 715.

genügt nicht. Wenn man jahrzehntelang Universitätslehrer war, weiß man, dass Studenten nicht so sehr an Wissenschaft „als solcher“, an Theorien und Methoden, interessiert sind, sondern an kompakten Informationen für die Berufspraxis und „wertvollen“ Orientierungen für das Leben überhaupt. Den neuen Bedürfnissen hätten schon Anfang, aber spätestens seit der Mitte des 20. Jhdts organisatorische Lösungen entsprechen müssen. Die Fachhochschulen – entweder innerhalb oder außerhalb der Universität etabliert – kamen deshalb um ein halbes Jahrhundert zu spät. Solche organisatorische Differenzierungen finden sich nicht bei Weber. Die Probleme der Massenuniversität sind im übrigen trotz der Fachhochschulen bis heute nicht gelöst.

Weber dachte nicht an die Massenuniversität von heute. Aber er dachte an Studentenmassen.

Die Gründe, warum Studierende einem Lehrer zuströmen, sind viele und vielfältig. Es gibt Zwänge, so wenn – aus welchen Gründen immer – zu wenige Lehrer oder zu wenige Prüfungsberechtigte vorhanden sind. Bei „freiem“ Studium ist die Massenvorlesung nach Weber „im weitgehendsten Maße von reinen Äußerlichkeiten“ bestimmt. Er war ein Gegner solcher Vorlesungen. „Ich habe nach immerhin ziemlich ausgiebigen Erfahrungen und nüchterner Überlegung ein tiefes Misstrauen gegen die Massenkollegien, so unvermeidbar gewiss sie auch sind.“² Anfang 1919 schrieb er: „Wir haben etwa 50 % Studenten zu viel, darum Examenserschwerung, Aussonderung der Begabten!“³ Aussonderung der Begabten ist eine schwierige Sache. Wir haben bis heute noch nicht den richtigen Weg gefunden. Wahrscheinlich ist es generell unmöglich. Mit Vorschriften geht es schon gar nicht. Nach meiner Erfahrung ist „head hunting“ noch schwieriger als „fund raising“. Mit Christian Brünner weiß ich mich einig, dass die Suche nach den Besten schon in der Höheren Schule beginnen muss. Schon den Lehrerinnen und Lehrern in diesem Bereich kommt die Förderung der Besten zu. Tausende Gespräche sind notwendig. Die Höheren Schulen sind deshalb längst mit den Hohen Schulen zu vernetzen. Deshalb war ich auch immer gegen die herkömmliche Matura. Denn wie ein eiserner Vorhang trennt(e) sie die Universitäten von den Höheren Schulen.

Wer große Vorlesungen in der Massenuniversität gehalten hat, weiß um die Erwartungen der Studierenden und die Versuchungen, denen man als Vortragender ausgesetzt ist. Nützliches Verfügungswissen, das berufsbezogen, „praktisch“ ist,

² Weber a.a.O. S. 10

³ zitiert nach Ratkau, a.a.O. S. 747

verbunden mit einem simplifizierenden Orientierungswissen, wie man leben soll, waren bei vielen Studierenden gefragt. Heute sind didaktisch gut aufbereitete Power Point Präsentationen von Informationen, die nützlich für den Beruf sind, berufsethische und Lebenssinn stiftende Ergänzungen gefragt.

Studenten waren verständlicherweise bei Webers Rede über „Wissenschaft als Beruf“ nur zum geringen Teil anwesend. Wer sich an die von Studenten zu Tausenden besuchten Vorträge Viktor Frankls in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts erinnert, weiß, was Studierende wünschen.

Das noch größere Problem unserer Universitäten besteht aber nach allen Reformen in der Frage des wissenschaftlichen Nachwuchses. Sie ist nicht gelöst, vielleicht ist sie sogar unlösbar geworden.

Studieren ist für Absolvent/Innen der Höheren Schulen so etwas wie eine soziale Pflicht geworden. Aber warum geht jemand in die Wissenschaft? Eignung, Neigung und Interesse sind wie beim Studium Grundlagen für den Erfolg. Fachbezogenes Arbeiten während des Studiums verbessert die Chancen. Obwohl „head hunting“ bei uns nicht sehr entwickelt ist, sind es doch die Universitätslehrer, die unter ihren Studierenden nach dem Nachwuchs suchen. Was heute allgemein verlangt wird: überdurchschnittlicher Studienabschluss, Erfahrung in der Sache, Fremdsprachen, die Fähigkeit, komplexe Probleme konzeptionell zu erfassen und Lösungen zu erarbeiten, ist auch bei Nachwuchswissenschaftlern gefragt. Man soll teamfähig, kommunikativ, stressresistent sein, Verantwortung haben und im internationalen Wissenschaftsaustausch beschlagen sein.

Als Vorsitzender der Rektorenkonferenz Ende der Siebziger Jahre habe ich die Universität oft mit der Struktur der Zauberflöte verglichen, weil sie sich in mehrere Initiationsritualien von der Aufnahme bis zur Habilitation und Professorenberufung gliedert. Diese „rites des passages“ erinnern an die Prüfungen, die Papageno und Tamino über sich ergehen lassen müssen. Ob die Professoren bzw. Rektoren sich (noch) als die „Eingeweihten“ oder Sarastros sehen und ob die Universität überhaupt ein Weisheitstempel ist, sei dahingestellt. Bundesministerin Firnberg war in meinen Rektorsjahren jedenfalls keine Königin der Nacht, sondern eine Königin der Aufklärung. Mysterien gab es, kleine und große.

Die universitären „rites des passages“ erinnern auch an das Modell „Granatapfel“ des Mittelalters. Danach ist in seinen Kernen eine dreifache Ordnung zu beobachten, nach Klarheit, Reihenfolge und Farbe. In der Kleinheit der Kerne kommen die

incipientes in ihrem Status als Anfänger zum Ausdruck. Der Stand der Fortschreitenden, der proficientes, ist durch eine Reihung der Ordnung bestimmt. Danach kommt der Stand der sich Vollendenden, der perfectiores, der im Streben nach Weisheit besteht. So ergab sich im Kloster durch „institutio“, „prospectus“ und „perfectio“ ein stufenweiser Aufstieg zu Gott. In der Universität geht es um den Weg der Wissenschaft zu ihrer Wahrheit. Aber es mag manchem auch nach Jahrzehnten wie dem Jüngling von Saïs gehen.

Wie in allen sozialen Systemen kommt es auch in der Wissenschaft nicht allein auf die Leistung an. Persönliche Kontakte sind auch für Wissenschaft als Beruf das wichtigste. Karriere ist ein Beziehungsproblem im Bezugssystem. „Publish or perish“ ist das Eine, „please or perish“ das Andere. „Wer schreibt, der bleibt“ ist aber auch für Professoren wichtig geworden. Aber dazu kommt mehr und anderes. Die äußeren Bedingungen des Gelehrtenberufs im Rahmen der Universität sind im Vergleich zur Zeit Max Webers noch unsicherer geworden.

Die universitäre Tradition setzt auf das Ideal von Forschung, Lehre und Bildung beim Universitätslehrer. Zu diesem Ideal der Dreieinigkeit ging Weber „ganz offen auf Distanz“.⁴ Darüber ist viel gesagt und noch mehr geredet worden. Weber kritisiert, dass die Universitäten in ihrem Streben nach großen Hörerzahlen mehr Wert auf den Lehrer als auf den Forscher legen. „Wenn es von einem Dozenten heißt: Er ist ein schlechter Lehrer, so ist das für ihn meist das akademische Todesurteil, mag er der aller erste Gelehrte der Welt sein.“⁵ Ob die Fähigkeit zu Forschung und Lehre in einem Menschen zusammenfinden, sei absoluter Zufall. Ein Professor kann jahrelang der beliebteste sein, er kann aber aufgrund geänderter Zeiten die Beliebtheit verlieren.

Weber bringt eine weitere Erfahrung: „Es kann jemand ein ganz hervorragender Gelehrter und ein geradezu entsetzlich schlechter Lehrer sein. Ich erinnere an die Lehrtätigkeit von Männern wie Helmholtz und Ranke und das sind nicht etwa seltene Ausnahmen.“⁶ Ratkau bemerkt dazu, das sage ein Wissenschaftler, „der zwar, wenn ihn der Geist überkam, ein faszinierender Redner sein konnte, sich jedoch seit 20 Jahren zu regulären Lehrveranstaltungen außerstande fühlte und zugleich in der Forschung Pionierleistungen vollbrachte.“⁷

⁴ Ratkau a.a.O. S. 750

⁵ Max Weber a.a.O. S. 10

⁶ Weber a.a.O.

⁷ Ratkau a.a.O. S. 750

An den österreichischen Universitäten ging es vor allem um die Qualität als Forscher. Ja, ich erhielt manchmal auf die Frage nach der Qualität eines Wissenschaftlers die Antwort: „Ja, wissen Sie, er ist ein recht guter Lehrer“. Das hieß auf gut Deutsch, er sei als Forscher weniger gut.

Ob es einer bis zum Ordinarius bringt, ist nach Max Weber eine Angelegenheit, „die einfach Hasard ist.“ „Gewiss: Nicht nur der Zufall herrscht, aber er herrscht doch in ungewöhnlich hohem Grade. Ich kenne kaum eine Laufbahn auf Erden, wo er eine solche Rolle spielt.“ „Das akademische Leben ist ein wilder Hasard“⁸

Wer jahrzehntelang Laufbahnen in verschiedenen Lebensbereichen beobachtet hat, muss Weber widersprechen. Überall spielt der Zufall eine Rolle, besonders aber in der Politik. Aufgrund meiner Lebenserfahrung bin ich zur Einsicht gekommen, dass die Honorierung von Leistung an den Universitäten sogar besser und mehr vor sich geht als in anderen Lebensbereichen oder mindestens genau so gut.

Legitimation durch Leistung und Legitimität durch Qualität charakterisieren geradezu die Universität. Unter dem Vorsitz Christian Brünners wurde die Evaluierung ein Programm der Österreichischen Rektorenkonferenz. Sie wurde von Politik und Praxis weiter entwickelt. So weit sie ein Konzept ohne Konsequenz wurde, muss man skeptisch sein. Die Universitäten müssen sie an Hand internationaler Erfahrungen immer wieder verbessern. Die „Evaluierung der Evaluierung“ ist ein eigenes Problem.⁹ Trotz seiner „Hasardtheorie“ sagt auch Max Weber:

„Kein Universitätslehrer denkt gern an Besetzungserörterungen zurück, denn sie sind selten angenehm. Und doch darf ich sagen: Der gute Wille, rein sachliche Gründe entscheiden zu lassen, war in den mir bekannten zahlreichen Fällen ohne Ausnahme da.“¹⁰

Weber will strenge Auslese in der Wissenschaft. Sie ist eine „geistesaristokratische Angelegenheit“. Er will auch Askese in der Wissenschaft. „Es ist gleichsam das wissenschaftspädagogische Pedant zur Protestantischen Ethik: Ebenso wie das moderne Wirtschaftsleben, so fordert auch der moderne Wissenschaftsbetrieb strenge Askese.“ Im übrigen sei die Zeit der genüsslichen, geistige Höhen schweifenden Gedankenflüge vorbei; „der echte Wissenschaftler der Gegenwart und Zukunft ist der Spezialist.“ Ratkau fragt: „Propagiert er hier nicht selber jenen

⁸ Ratkau a.a.O. S. 748

⁹ S. dazu Mantl a.a.O. S. 198

¹⁰ Max Weber, Wissenschaft als Beruf, 7. Aufl., Berlin 1984, S. 9

modernen „Fachmenschen ohne Geist“, den er am Schluss der protestantischen Ethik als ein Nichts verdammt hatte?“¹¹ Ratkau fragt zu Recht.

Max Weber, von Haus aus Jurist, war ein Querdenker und Grenzgänger. Er war nicht Spezialist, sondern „grenzüberschreitender Generalist“. Aber er postulierte konsequent Spezialisierung und Wertfreiheit. Als politischer Publizist war er freilich weder werturteilsfrei noch Spezialist. Er brachte seine wissenschaftliche Autorität wie selbstverständlich ein und argumentierte wertbezogen.

Max Webers Eintreten für die Spezialisierung wurde von der Wirklichkeit übertroffen. Die Spezialisierung schreitet immer weiter fort. „Heute ist der Universalgelehrte ebenso zu einer Figur der Vergangenheit geworden wie der Alleskönner im Alltag und im Berufsleben. Freilich: Auch Universalgelehrte und Alleskönner wussten und konnten nicht alles. Wann immer sie jedoch an ihre Grenzen kamen, waren sie darauf eingestellt, mit tastenden Schritten selbst Neuland zu erkunden. Eine autodidaktische Lebenshaltung war ihnen so selbstverständlich, dass sie nicht einmal zu sagen gewusst hätten, was mit diesem Ausdruck gemeint sein könnte. An die Stelle des Eigensinns und des Herumprobierens ist heute jedoch die Diskreditierung des „Dilettanten“ getreten und der Ruf nach dem Spezialisten. Die Geschichte der Menschheit begann als Projekt des Selbermachens und führte zur Abhängigkeit von Experten.“¹²

Als Rektor konnte man vor etwa 30 Jahren noch immer ein Universaldilettant sein. Das war der große Charme des Amtes. Die individuelle Phantasie hatte einen großen Spielraum. Deshalb war auch Christian Brünner so gerne Rektor und ein guter Rektor. Man musste und konnte das selber machen, was heute spezialisierte Stabsstellen durch ihre Experten zuarbeiten. Das geht von der Planung über die internationalen Beziehungen, die Außenvertretung, Weiterbildung, Social and Human Relations, fund raising, Öffentlichkeitsarbeit, head hunting, Zusammenarbeit mit anderen Institutionen

Webers Frage an jemanden, der sich habilitieren will: „Glauben Sie, dass Sie es aushalten, dass Jahr um Jahr Mittelmäßigkeit nach Mittelmäßigkeit über sie hinaussteigt, ohne innerlich zu verbittern und zu verderben?“ habe ich nie gestellt. Ich habe mich immer als head hunter betätigt und jede und jeden zur Habilitation ermutigt und ermuntert, wenn Qualität vorhanden war. Das betraf vor allem Externe. Die Bevorzugung von Internen und die Benachteiligung von Externen erzeugt Enge.

¹¹ Ratkau a.a.O. S. 748

¹² Gerhard Schultze, Das süße Gift der Entmündigung, NZZ Folio, Februar 2006, S. 16

Diesbezüglich weiß ich mich mit Christian Brünner einig. Aber noch immer fehlt es den Universitäten an Offenheit und Öffnung.

Julian Nida-Rümelin stellt die Frage, ob der Typus eines Wissenschaftlers, wie ihn Einstein oder Wittgenstein verkörpert haben, heute in der Wissenschaftsorganisation überhaupt denkbar wäre. Seine Antwort lautet: „Nein!“ Der heutige Wissenschaftsbetrieb sehe keine Nischen mehr vor, die derart unkonventionellen Köpfen Entfaltungsmöglichkeiten geben. Im übrigen waren beide ja nicht Universitätslehrer in Österreich oder Deutschland. Julian Nida-Rümelin ist rechtzugeben, dass für Wittgenstein heute nicht einmal eine Assistentenstelle in Betracht käme.

Der Idealtyp des Professors von heute besteht in einem Zusammentreffen von hoher Qualität in Forschung, Lehre, Bildung und unternehmerischen Fähigkeiten. In seiner Disziplin ist er ein international renommierter Spezialist, hat aber auch Fertigkeiten eines Managers. Er hat manchmal etwas von einem globalisierten Neorenaissancemenschen an sich. Unsere Lehrer waren noch ziemlich weltfremd. Sie haben die Universität manchmal wie ein Kloster verstanden, von dem sie ja herkommt. Spitzenwissenschaftler von heute sind meist Frauen und Männer von Welt. Sie hätten wahrscheinlich Max Weber gefallen. Oft sind sie in ihrer leidenschaftlichen Hingabe an die wissenschaftliche Aufgabe vorbildlich. Webers Credo war: „Nichts ist für den Menschen als Menschen etwas wert, was er nicht mit Leidenschaft tun kann.“¹³ Er spricht vom Rausch als einem psychologischen Vorgang im Sinne von Platons „Mania“¹⁴ und von Einfall, Eingebung, Phantasie. Wissenschaft macht süchtig, wirkt wie der Eros, ist Schicksal. Weber war davon überzeugt, dass die Evolution der Wissenschaft im Ganzen „ebenso etwas Natur- oder Schicksalhafteres“ besitzt wie der Trieb zur Wissenschaft im einzelnen Forscher.¹⁵ Betrachtet man die Entwicklung der Wissenschaft seit seiner Zeit muss man ihm recht geben. Sie ist die wichtigste Produktionskraft und Wachstumsbranche geworden.

Zur Zeit Webers gab es wenig „Wissenschaftswissenschaft“. Er war einer der ersten, nicht zuletzt, weil „Wissenschaft als Lebensform“ sein Schicksal war.¹⁶

¹³ Max Weber a.a.O. S. 12)

¹⁴ Max Weber a.a.O. S. 14.

¹⁵ Ratkau, a.a.O. S. 752

¹⁶ Jürgen Mittelstraß, der Wissenschaftswissenschaftler unserer Zeit, fasste seine „Reden über philosophische Orientierungen in Wissenschaft und Universität“ unter „Wissenschaft als „Lebensform“ 1982 zusammen.

Christian Brünner hat mehrfach die *vita contemplativa* durch die *vita activa* als Lebensform ersetzt. Das gilt insbesondere für seine Jahre als Rektor der Universität Graz und Präsident der Rektorenkonferenz, das gilt noch mehr und anders für seine Jahre als Politiker auf Bundes- und Landesebene. Christian Brünner hat keine Kompromisse als Wissenschaftler geschlossen. Der Wechsel von der ÖVP zum Liberalen Forum war die Konsequenz seines Charakters, der auch in der Politik keine Kompromisse einging. Er ist ein Beispiel dafür, dass Politiker keine Kompromisse schließen, wenn es um „ihre Sache“ geht. Politik muss kein schmutziges Geschäft sein und sie verdirbt auch nicht den Charakter, wenn man einen hat.

„Was leistet denn nun eigentlich die Wissenschaft Positives für das praktische und persönliche Leben?“ So fragte Weber im Namen seiner Hörschaft¹⁷ und er führt aus: Kenntnisse und Wissen, also nichts Besonderes, aber vor allen Methoden des Denkens, das Handwerkszeug und die Schulung dazu. Auch das ist wohl nichts Besonderes. Aber das dritte: der Weg zur Klarheit. Wir Wissenschaftler können dem Einzelnen helfen, „sich selbst Rechenschaft zu geben über den letzten Sinn des eigenen Tuns.“ Es gehe um die Pflicht, Klarheit und Verantwortungsgefühl zu schaffen. Der wissenschaftliche Eros verlangt ein besonderes Ethos: Die Wahrheit zu suchen mit schlichter intellektueller Rechtschaffenheit.¹⁸

Aber der Wissenschaftler kann und soll nicht die bereits von Tolstoi gestellte Frage beantworten: „Was sollen wir denn tun?“ und „Wie sollen wir unser Leben einrichten?“ Diese Frage beantwortet nur ein Prophet oder ein Heiland. „Wenn der nicht da ist oder wenn seiner Verkündigung nicht mehr geglaubt wird, dann werden sie ihn ganz gewiss nicht dadurch auf die Erde zwingen, dass Tausende Professoren als staatlich besoldete oder privilegierte kleine Propheten in ihren Hörsälen ihm seine Rolle abzunehmen versuchen.“¹⁹ Webers Attacke auf die „Kathederspropheten“ traf nach Lage der Dinge zuallererst die alldeutsch-völkischen Professoren, die damals noch immer öffentlich von deutscher Weltmacht träumten.

Max Weber machte „aus seinem Widerwillen oder Unvermögen, als Wissenschaftler den Propheten zu spielen, und seinem Ärger über derartige Erwartungen einen Impetus, der seine Rhetorik auf einen Höhepunkt brachte und ihm gerade etwas Prophetenhaftes verlieh. Zu prophezeien hatte er, der Amerikafahrer, vor allem

¹⁷ A.a.O. S. 30

¹⁸ M. Weber a.a.O. S. 36 Zur Abwehr des Fehlverhaltens s. Mantl a.a.O. S. 196 ff.

¹⁹ Weber a.a.O. S. 33

eine Amerikanisierung der Universität wie des gesamten Lebens; und in dieser Hinsicht erwies er sich als guter Prophet:.....²⁰

Wer wie Christian Brünner und ich mehrere Universitätsreformen in die Richtung der Verselbstständigung der Universitäten mitgetragen hat, mag in der „Amerikanisierung“ Positives sehen. Insgesamt geht es um Qualität und Internationalität, um Vielfalt und Liberalität, Offenheit und Öffnung. Allerdings ist mit der „Amerikanisierung“ manches verloren gegangen, v.a. die „merkwürdige“ Position des Ordinarius, die absolute Freiheit mit absoluter Sicherheit auf Dauer verband. Dieser Charme des Amtes geht mit dem Amt verloren. From „status to contract“ vollzog sich auch hier die Entwicklung. Manche fühlen in der modernen Universität den Verlust von Gemeinschaft und Mangel an Wärme. Die Universität ist für sie kalt geworden und lässt sie kalt. Gemeinschaftsgefühl und Wärme sind freilich auch Fragen des jeweiligen Managements geworden. „Kernleistungsträger“ nehmen die Reformen widerwillig an. Der Ersatz staatlich-rechtlicher Regelungssysteme durch wirtschaftsorientierte Steuerungsmechanismen soll aber funktionieren. Die staatliche Regulierungsfülle und –dichte hat abgenommen, aber die akademische hat zugenommen. Die entfesselte Phantasie kann oft zur Selbstfesselung der Autonomie führen. Der gefesselte Prometheus hat gegen den Staat protestiert. Protestiert der gefesselte Prometheus auch gegen die Universitätszentrale? Die Inpflichtnahme der Wissenschaftler durch viel zu selbstverordnete Regeln und Kontrolle, neue Lehr- und Forschungsprogramme und –pflichten, Inpflichtnahme durch die neue gesellschaftliche Umwelt außerhalb und innerhalb der Universität, insbesondere durch die seit den Studiengebühren gestiegene Anspruchshaltung der Studierenden, Strukturzwänge der Technik und dies alles bei weniger oder keinen Auf- und Ausstiegchancen für Nachwuchswissenschaftler.

Im Vergleich zu anderen Bereichen und Institutionen war früher an der Universität viel Zeit. Zeit war ein Gut wie Luft und Wasser. Das ist vorbei, wenn man nicht bewusst als einzelner und in Gruppen gegensteuert. Der Elfenbeinturm wurde von der Gesellschaft besetzt und wird von der Nützlichkeit beherrscht. Aber die „alte Universität“ bleibt; sie kommt immer wieder im kleinen Kreis; sie ist der Ort des guten Gesprächs, das niemals endet.

Zur Zeit Max Webers war Wissenschaft noch nicht so globalisiert und vernetzt wie heute. Sie war auch nicht so technisiert und technologisiert wie heute. Schließlich

²⁰ Ratkau aaO 746

gab es auch noch nicht „Massenwissenschaft“ und „Wissenschaftsmassen“.²¹ Die Millionen von Wissenschaftlern, die heute weltweit tätig sind, stehen unter einem früher unvorstellbaren Druck von Wettbewerb. Er ist besonders in den Naturwissenschaften groß.

Max Weber verlangte vom Wissenschaftler „schlichte intellektuelle Rechtschaffenheit“. Einstein soll in den Dreißiger Jahren gesagt haben, dass Wissenschaftler ehrenhafter seien als andere Menschen. Wenn man Menschen aus allen Gesellschaftsschichten kennen gelernt hat, wird man das wohl sagen können. Wolfgang Mantl lässt Gefährdungen der wissenschaftlichen Qualität Revue passieren: Er nennt Trägheit, Routine, Mediokrität, Überlast, die Dauerlast wird. Ehrgeiz, Eitelkeit, Ruhmsucht, Herrschsucht und Gewinnstreben könnten zu Höchstleistungen anspornen, aber auch zu wissenschaftlichem Fehlverhalten führen. Der Wettbewerb sei ambivalent zu beurteilen. Er könne zu Leistungssteigerungen führen, aber auch zu unmoralischen und deliktischen Praktiken.²² So oder so ist es ein Entdeckungsverfahren. In dem Maße, in dem die akademische Welt von der „Semantik der betriebswirtschaftlichen Rationalisierung, von Management nach Kostenstellen und der Legitimation durch Marketing“ durchdrungen werde, weicht das wissenschaftliche Ethos einer eigennützigen „Cleverness“.²³ Der Fall des Klonforschers Hwang Woo Suk²⁴ gilt als einer der spektakulärsten Betrugsfälle unserer Zeit. Er wird in die Wissenschaftsgeschichte eingehen.²⁵ Die beiden Artikel des betrügenden Wissenschaftlers erschienen in „Science“. Wie für viele Zeitschriften ist auch dort das peer-review-system für die Evaluation maßgebend.

²¹ Die Massenwissenschaft hat neue organisatorische Einrichtungen zur Folge. So gibt es einen paneuropäischen Wissenschaftskongress, das Euro-open-Forum (ESOF), wo sich Tausend Forscher und 400 Journalisten treffen. Es ist das europäische Pendant zum Treffen aller amerikanischen Forscher, dem AAAS-Meeting. Dabei wird sowohl die Qualität der Forschung wie auch ihre Umsetzungsfähigkeit in neue Prozesse und Produkte diskutiert. Von dem beim Lissabon-Gipfel 2000 verabschiedeten Ziel bis zum Jahre 2010 der dynamischste wissensbasierte Wirtschaftsraum der Welt zu sein, ist die EU weit entfernt. Die jüngste Welle von Protektionismus und „Wirtschaftspatriotismus“ schafft neue Hemmungen und Hindernisse.

²² Wolfgang Mantl, Sicherung wissenschaftlicher Qualität, in: Manfred Novak (Hg.): Res Universitas. Bernd-Christian Funk zum 60. Geburtstag, Graz 2003, S. 195

²³ Uwe Justus Wenzel, Ein cleverer Betrüger?, NZZ 31. Dezember 2005/1. Januar 2006, S. 25

²⁴ Hwang kam aus kleinen Verhältnissen, war bescheiden, höflich und ein leidenschaftlicher Wissenschaftler. Für seine Wissenschaft riskierte er alles, vor allem sein Privatleben. Aber er wurde international bekannt und national ein Liebling der Medien, ein Nationalheld. Anfangs Februar 2006 hat die südkoreanische Nationaluniversität in Seoul den des Betrugs überführten Hwang sowie 6 weitere Professoren suspendiert. Sie wurden bis auf weiteres von allen Aufgaben in Forschung und Lehre entbunden. In einem anderen Fall im Rahmen des Skandals um geklonte menschliche Stammzellen wurde der betroffene Wissenschaftler von einem Fehltritt im Sinne der Universitätsregeln (misconduct) freigesprochen, aber eines schlechten Betragens (misbehaviour) bezichtigt.

²⁵ NZZ 10. Februar 2006, S. 7

„Von den 10.000 Arbeiten, die jährlich eingereicht werden, schaffen es nur 8 % ins Blatt.“²⁶

Das heutige peer-review-system gründet auf Anonymität. „Da die an den jeweiligen reviewing-Prozessen als Gutachter Beteiligten selbst in aller Regel unter großem Zeitdruck arbeiten, haben sie selten die Möglichkeit, sich intensiv mit den vorgebrachten Thesen auseinanderzusetzen. Das, was sich im Rahmen des Erwarteten bewegt, was sich auf die relevante und anerkannte Literatur stützt und allenfalls einen zusätzlichen originellen Gedanken entwickelt, das hat am meisten Chancen auf problemlose Publikation. Was quer zu den gegenwärtig gerade akzeptierten Meinungen steht, was sich nur unzureichend auf die als relevant erachtete Fachliteratur stützt, was allzu originell ist, trifft – verständlicherweise – auf Widerstand.“²⁷

Während Weber dem Wissenschaftler die Wahrheit als Ziel stellt, geht es ihm in der Politik primär um Macht. Wer Politik treibt, erstrebt Macht, Macht entweder als Mittel im Dienst anderer Ziele – idealer oder egoistischer – oder Macht, „um ihrer Selbst willen: um das Prestigegefühl, das sie gibt, zu genießen.“²⁸ Politik selbst in bescheidenen Stellungen gewähre zunächst: Machtgefühl. Max Weber hat das richtig erkannt. Für Außenstehende mag es oft unverständlich erscheinen, um wie wenig Macht der Kampf um die Macht ausgetragen wird. Auf alte Ziele der Politik wie das Gemeinwohl und die Gemeinschaftspflege oder, wie zuletzt wieder in der Liebeszyklika Papst Benedikts XVI. ausgeführt, die Herstellung einer gerechten Gesellschaftsordnung, geht Weber nicht ein.

Durch welche Qualitäten kann der Politiker hoffen, dieser „Macht und also der Verantwortung, die sie auf ihn legt, gerecht zu werden?“ Die berühmte Antwort: „Man kann sagen, dass drei Qualitäten vornehmlich entscheidend sind für den Politiker: Leidenschaft – Verantwortungsgefühl – Augenmaß.“²⁹ Aber auch hier ist Leidenschaft wie beim Wissenschaftler im Sinne von Sachlichkeit gemeint: Leidenschaftliche Hingabe an eine „Sache“, an den Gott oder Dämon, der ihr Gebieter ist. Nicht im Sinne jenes inneren Gebarens, welches Georg Simmel als „sterile Aufgeregtheit“ zu bezeichnen pflegte³⁰ oder wir „Wissenschaftlhuberei“ nennen. Die Leidenschaft „macht nicht zum Politiker, wenn sie nicht als Dienst in

²⁶ NZZ, 10. Jänner 2006, S. 27

²⁷ Julian Nida-Rümelin, Wider die Schmalspurwissenschaften, NZZ 28. Dezember 2005, S. 25

²⁸ Max Weber, Politik als Beruf, Stuttgart, 1992, S. 7

²⁹ S. 62

³⁰ S. 62

einer „Sache“ auch die Verantwortlichkeit gegenüber eben dieser Sache zum entscheidenden Leitstern des Handelns macht. Und dazu bedarf es – und das ist die entscheidende psychologische Qualität des Politikers des Augenmaßes, der Fähigkeit, die Realität mit innerer Sammlung und Ruhe auf sich wirken zu lassen, also: der Distanz zu den Dingen und Menschen.“³¹

Christian Brünner war durchaus ein Politiker in diesem Sinne Max Webers, nicht zuletzt auch deshalb, weil der Idealtypus des weberschen Politikers durchaus mit dem Idealtypus seines Wissenschaftlers vergleichbar ist.

Immer wieder wird nach Professionsnormen und Verhaltenskodices für Politiker gesucht und es gibt sie auch. Doch bleibt die Frage im Alltag und in concreto ziemlich offen. Der Weg in die Politik und in der Politik ist ja auch vom Recht nur formal geregelt. Mehr als ein bestimmtes Alter, Rechtlichkeit und Amtsausübung nach bestem Wissen und Gewissen ist unseren Rechtsnormen nicht zu entnehmen. Selbst der Bundespräsident gelobt „nur“, dass er „die Verfassung und alle Gesetze der Republik getreulich beobachten und seine Pflicht nach bestem Wissen und Gewissen erfüllen“ wird. Aus Seminaren mit Studenten nahm ich folgendes Anforderungsprofil mit: Ehrlichkeit, Glaubwürdigkeit, Gewissenhaftigkeit, soziale Intelligenz und Erfahrung, Bürgernähe. Das deckt sich mit Meinungsbefragungen.

Webers „Politik als Beruf“ schließt mit den Sätzen: „Die Politik bedeutet ein starkes, langsames Bohren von harten Brettern mit Leidenschaft und Augenmaß zugleich. Es ist ja durchaus richtig, und alle geschichtliche Erfahrung bestätigt es, dass man das Mögliche nicht erreichte, wenn nicht immer wieder in der Welt nach dem Unmöglichen gegriffen worden wäre. Aber der, der das tun kann, muss ein Führer und nicht nur das, sondern auch in einem sehr schlichten Wortsinn – ein Held sein. Und auch die, welches beides nicht sind, müssen sich wappnen mit jener Festigkeit des Herzens, die auch dem Scheitern aller Hoffnung gewachsen ist, jetzt schon, sonst werden sie nicht imstande sein, auch nur durchzusetzen, was heute möglich ist. Nur wer sicher ist, dass er daran nicht zerbricht, wenn die Welt von seinem Standpunkt aus gesehen, zu dumm oder zu gemein ist für das, was er ihr bieten will, dass er all dem gegenüber: „dennoch!“ zu sagen vermag, nur der hat den „Beruf“ zur Politik.“³² Webers Definition der Politik kann auch für die Wissenschaft gelten. Lassen wir den Führer weg und wir haben auch den Wissenschaftler vor uns. Freilich ist der Text aus dem Kontext herausgerissen. Aber es ist die gleiche Rhetorik.

³¹ S. 62

³² Max Weber a.a.O. S. 83

Und wie ist es mit den Todsünden auf dem Gebiet der Politik: „Unsachlichkeit und – oft, aber nicht immer, damit identisch – Verantwortungslosigkeit.....?“ Sind es nicht auch Sünden auf dem Gebiet der Wissenschaft? Und wie ist es mit der Todfeindin aller sachlichen Hingabe und aller Distanz, mit der Eitelkeit? Max Weber nennt sie in akademischen und Gelehrtenkreisen eine Art von Berufskrankheit. Aber gerade beim Gelehrten sei sie relativ harmlos in dem Sinn: Dass sie in aller Regel den wissenschaftlichen Betrieb nicht stört. Beim Politiker sei sie die Sünde gegen den heiligen Geist seines Berufes, wenn Machtstreben unsachlich und ein Gegenstand rein persönlicher Selbstberauschung wird, anstatt ausschließlich in den Dienst der „Sache“ zu treten.³³

Schließlich fragt Weber nach dem Ethos der Politik als „Sache“: „Welches ist, sozusagen, der ethische Ort, an dem sie beheimatet ist?“³⁴

Webers von Ratkau so genannter ethischer „Geniestreich“ besteht nun darin, dass er klarmacht, „dass alles ethisch orientierte Handeln unter zwei voneinander grundverschiedenen, unaustragbar gegensätzlichen Maximen stehen kann: Es kann „gesinnungsethisch“ oder „verantwortungsethisch“ orientiert sein.“³⁵

„Der Gesinnungsethiker rechtfertigt sich mit der Lauterkeit seiner Motive und Ideale, der Verantwortungsethiker mit den voraussehbaren Folgen des eigenen Tuns.“³⁶

Wer ethisch handelt, wird meistens sowohl die eine als auch die andere Ethik in sich tragen. Im Gegensatz zu vielen Deutschen war für Weber Politik kein „schmutziges Geschäft“ oder „politisch Lied ein garstig Lied“. Warum er die Gesinnungsethik „schlecht“ macht und die „Verantwortungsethik“ einführt, ist ein Indiz dafür, dass er eine hohe Meinung vom Politiker hat. Aber dieser muss „groß“ sein. „Wenn Weber den idealtypischen Politiker als leidenschaftlichen Dickbrettbohrer schildert, der die Forderung des Tages bewältigt und zugleich ein Held ist, der außeralltägliche Situationen zu meistern versteht,“ schildert er - wie Ratkau meint - „untergründig wohl ein Idealbild von sich selbst. Indirekt scheint er anzudeuten, er selber sei der geborene Politiker – und offenbart doch zugleich, wie wenig er das ist!“³⁷ Er hatte wohl auch den Spruch der Römer im Kopf: „Quidquid agis, prudenter agas et respice finem.“

³³ Max Weber, Politik als Beruf a.a.O. S. 63

³⁴ Max Weber a.a.O. S. 65

³⁵ Max Weber a.a.O. S. 70

³⁶ Ratkau a.a.O. S. 788

³⁷ Ratkau a.a.O. S. 791

Es ist der hohe und große Politiker, den Max Weber uns als Idealtyp hinstellt. Er sah in der Politik eine Sache des Hirns. „Politik wird mit dem Kopfe gemacht, nicht mit anderen Teilen des Körpers oder der Seele.“³⁸ Für den Politiker gelte aber nicht „sine ira et studio“ wie für den Beamten oder Gelehrten, sondern „ira et studio“. Parteinahme, Kampf, Leidenschaft seien das Element des Politikers. Auch wenn er Leidenschaft verlangt, Hingabe, so spricht er doch von der starken „Bändigung der Seele“ und der „Distanz, die den leidenschaftlichen Politiker auszeichnet“.

Die liberale Ära war von rationalistischen Erwartungen des politischen Prozesses geprägt gewesen. Aber nur Personen, die es verstehen Emotionen zu wecken, können Menschen motivieren und mobilisieren. Hugo von Hofmannsthal bot am Ende dieser Ära eine besondere Formel für den politischen Erfolg an: „Politik ist Magie. Wer die Mächte aufzurufen weiß, dem gehorchen sie.“³⁹ Das gilt auch für die Massen. Die Geschichte kennt viele Beispiele dafür. Dabei spielt politische Symbolik eine große Rolle. Das 20. Jhdt. ist das Jahrhundert der politischen Symbolik geworden.

Auch das 21. Jhdt. kennt Beispiele. In der letzten Zeit wurde etwa der Amtsantritt des bolivianischen Präsidenten Evo Morales auf der Stufenpyramide Akapana auf fast 4.000 m „inszeniert“. Mit großen Worten ließ er ein neues Jahrtausend und ein neues Leben der vorkolonialen Völker der ganzen Welt beginnen.

Das Problem „Masse und Macht“ war schon zur Zeit Max Webers aktuell. Gustave Le Bons «Psychologie der Massen» war schon erschienen. Sigmund Freud war Max Weber bekannt. Aber die großen Massentheorien des 20. Jhdts. entstanden erst. José Ortega Gasset, Wilhelm Reich, Emil Lederer, Heimito von Doderer, Elias Canetti, Manes Sperber, Paul Reuwald, Hermann Broch, Theodor Adorno, Alexander Mitscherlich haben ihre Theorien aus den persönlichen Erfahrungen der Massenphänomene und –bewegungen erst später entwickelt. „Politik als Beruf“ handelt nicht davon. Im Medienzeitalter und in der Globalisierung sind Aufstand und Emanzipation der Massen neue Phänomene der Politik, die Weber noch nicht kannte.

Heute sind viel mehr und auch ganz andere Menschen Wissenschaftler und Politiker als zur Zeit Max Webers. Vor allem gibt es viel mehr Frauen in beiden Berufen. Christian Brünner hat diesbezüglich im wissenschaftlichen Bereich viel getan. Frauenförderung in der Wissenschaft war und ist eines seiner Ziele. In der Politik ist

³⁸ Max Weber a.a.O. S. 63

³⁹ Buch der Freunde, Aufzeichnungen, Frankfurt 1959, S. 60

der Frauenanteil auch nicht so groß wie er sein könnte. Es ist bemerkenswert, dass er in Lateinamerika größer ist (20 %) als in den europäischen Staaten (ohne den Norden (40 %) 17 %).

Weber erkannte schon zu seiner Zeit, dass der moderne Politiker nicht nur für die Politik, sondern vor allem auch von der Politik lebt. Seine Sympathie gehörte aber denen, die weitgehend materiell unabhängig für die Politik leben und nicht von ihr. Unsere Demokratie ist aber von Ausnahmen, insbesondere in der Selbstverwaltung, abgesehen, eine Demokratie von Berufspolitikern geworden, für die Politik als Beruf nicht nur einen sozialen, sondern auch einen ökonomischen Aufstieg bedeutet. Vielleicht gibt es in Österreich zu viele politische Positionen. Die Folge davon sind Ämterkumulierungen und geringerer Wettbewerb. Nur ein Teil dieser Positionen ist allerdings mit regelmäßigen Bezügen und der Aussicht auf Pension verbunden. Viele Menschen aus bescheidenen Verhältnissen kamen und kommen noch immer aufgrund eines jahrzehntelangen Engagements für eine Partei durch die Partei in diese besonderen Positionen. Diese Karriere verlangt zähes Empordienen, bis man zur ersten „besseren“ Position kommt. Man muss in Sektions-, Bezirks-, Orts-, Landesgremien auffallen, den Weg über Funktionen als Personalvertreter, Betriebsrat, Kammerrat, Gemeinderat gehen, um endlich in einen Landtag, in den Bundesrat oder gar in den Nationalrat oder in das Europäische Parlament gewählt zu werden. Dieses Ersitzungsmuster wird oft kritisiert. „Emporsteigen“ und „bunte Hunde“ sind gefragt, insbesondere von den Medien und für sie. Aber es ist meist ein „Leistungsmuster“ und begründet etwas Wichtiges für den Erfolg: nämlich Vertrauen. Diese paar Tausend sind Menschen wie du und ich. Sie sind weder Helden noch Heilige. Im allgemeinen sind sie fleißig, anständig und haben Spezialkenntnisse und -erfahrungen. Mein Lehrer René Marcic hat oft die Ersetzbarkeit und Austauschbarkeit als die Charakteristika der Politiker in der Demokratie hingewiesen. Aber wir leben im Zeitalter von „stars“. Wir erwarten auch „Heldisches“ in Form von neuer Courage, Tapferkeit, Starkmut. Die alten Tugenden Klugheit, Tapferkeit, Mäßigkeit, Gerechtigkeit gehen nicht verloren. Aber man kennt sie nicht mehr. Als traditionelles Kulturgut sind sie vergessen. Aktuell sind sie gefragt.

1964 erschien John Fitzgerald Kennedys „Zivilcourage“. Unter dem Originaltitel „Profiles of Courage“ führt Kennedy Menschen vor, die den Mut hatten, ihre eigenen Ansichten gegenüber ihrer Partei, ihrer Wählerschaft, ihrer Anhängerschaft zu vertreten und durchzusetzen. Er schrieb das Buch gegen Opportunismus und

Populismus. Er warf Politikern Egoismus vor und postulierte Gemeinsinn, die Gesinnung der *res publica salus rei publicae, salus populi*. Rauschgift, meist Alkohol, Korruption, Nepotismus, Sex und Spiel sind Versuchungen, denen Politiker überall und immer ausgesetzt sind. Lüge, insbesondere in Form des selektiven Umgangs mit der Wahrheit, Rücksichtnahme auf Verwandte, Freunde, Partei, Verbände, Massenmedien spielen eine große Rolle. Dem privaten Wunsch wiedergewählt zu werden, geben sie meist nach. Politiker als solche erleben im Alltag eine Politik, die von Gruppeninteressen geleitet ist und haben nicht die Kraft, dem das Gemeinwohl entgegenzusetzen. Demokratie ist nach der Verfassung eine Ämterordnung und eine Vertrauens- und Verantwortungsordnung. Kennedy ging es darum, dass das anvertraute Amt in Verantwortung ausgeübt wird.

Warum geht jemand überhaupt in die Politik? Aus Eignung und Neigung wie bei der Wissenschaft? Die Motive sind vielfältig. Viele junge Leute wollen einen Beitrag zum Gemeinwohl leisten. Sie wollen dem Gemeinwesen dienen. Meist waren sie schon in jungen Jahren in diesem Sinne tätig, so im schulischen, karitativen, kirchlichen, kulturellen, universitären Bereich, im gemeindlichen Bereich, in Nachwuchsorganisationen von Verbänden und Parteien. Dort lernt man mit Satzungen und Geschäftsordnungen umzugehen, Aufgaben zu übernehmen, Vorsitz zu führen, zu veranlassen. Man war also schon längst politisch tätig, bevor man Politiker wurde.

Nicht immer werden aus politischen Amateuren professionelle Politiker. Aber fast alle Profis waren einmal Amateure. Christian Brünner war als mehrjähriger Rektor, mit Vor- und Nachpositionen in der Universität schon ein Profi, als er als Quereinsteiger mit Öffentlichkeit in die große Politik geholt wurde. Im Akademikerbund leistete er vorzügliche Arbeit. Wenn jemand zu seiner Zeit liberale Elemente in der Politik repräsentierte und einbrachte, so war er es. Er konnte auch zu gegebener Zeit „nein“ sagen, eine Tugend, um die ich ihn beneidete.

Seit der Antike macht der Ehrgeiz, sich auszeichnen zu wollen und im Wettbewerb mit anderen zu beeindrucken und zu beeinflussen, das „Agonale auf der Agora“ eine besondere politische Tugend aus. Moralischer Mut kann und soll von diesem Ehrgeiz getragen werden. „Ein Mann ohne Charakter ist nie konsequent mutig, ebenso wie kein Mann von wirklichem Charakter ohne konsequenten Mut ist. Moralischer Mut ist stets mit besonderen Zügen verbunden, die den Charakter ausmachen: Anstand,

sittlicher Ernst, ein festes Gefühl für das Grundsätzliche, Aufrichtigkeit, Standhaftigkeit und Entschlusskraft.“ So Kennedy.

Christian Brünner fühlte sich immer als *pars rei publicae* und handelte danach. Er hat die Fähigkeit der Diskretion in mehrfachem Sinne, nämlich, zu unterscheiden, zu wissen, worauf es ankommt und ein Taktgefühl, das bis zur Zurückhaltung geht. Wer „Austrian Profiles in Courage“ sucht, wird Brünner finden. Er hat auch „die Tapferkeit vor dem Freund“, die einem in einem kleinen Land wie Österreich, wo jede(r) jede(n) kennt, so schwer fällt. Max Weber hat sie gehabt, aber er war nicht in Österreich sozialisiert worden.

Im übrigen fällt auf, dass Max Weber, der jahrzehntelang krank und jahrelang arbeitsunfähig war, nicht auf die wichtigste Voraussetzung für Wissenschaft und Politik als Beruf eingeht: auf die Gesundheit. Meiner Erfahrung nach ist für beide Berufe robuste Gesundheit notwendig oder zumindest zweckmäßig. Weber hatte jahrzehntelang Gesundheitsprobleme, konnte nicht Vorlesungen abhalten und nicht prüfen. Er litt unter Terminen und Terminisierungen von Arbeiten, zu denen er sich als Privatgelehrter verpflichtet hatte. Trotzdem oder vielleicht gerade deshalb, wurde er einer der Großen in der Soziologie. Was Wissenschaftler und Politiker ebenso charakterisiert wie Unternehmer ist eine unruhige Energie, die nicht ruhen lässt. Sie hatte Max Weber trotz seiner Gesundheitsproblematik in besonderer Weise. Er war ein politischer Professor.

Er kannte bereits die Bedeutung der Journalisten. Er rechnete sie vor allem zu den Demagogen. Der Journalist gehört nach ihm zu einer „Art von Pariakaste, die in der „Gesellschaft“ stets nach ihren ethisch tiefstehenden Repräsentanten sozial eingeschätzt wird.“⁴⁰ Über die Journalisten und ihre Arbeit seien daher die seltsamsten Vorstellungen verbreitet. Dass eine wirklich gute journalistische Leistung mindestens „so viel Geist“ beansprucht wie irgendeine Gelehrtenleistung, vor allem in Folge der Notwendigkeit, sofort, auf Kommando, hervorgebracht zu werden und: sofort wirken zu sollen, bei freilich ganz anderen Bedingungen der Schöpfung, sei nicht jedermann gegenwärtig. „Dass die Verantwortung eine weit größere ist, und dass auch das Verantwortungsgefühl jedes ehrenhaften Journalisten im Durchschnitt nicht im mindesten tiefer steht als das des Gelehrten wird fast nie gewürdigt, weil naturgemäß gerade die verantwortungslosen journalistischen Leistungen, ihrer oft furchtbaren Wirkung wegen, im Gedächtnis haften. Dass vollends die Diskretion der

⁴⁰ Max Weber a.a.O. S. 33. Meinungsbefragungen geben ihm auch heute noch recht.

tüchtigen Journalisten durchschnittlich höher steht als die anderer Leute, glaubt niemand. Und doch ist es so.“⁴¹ Max Weber, der von Zeit zu Zeit selbst als politischer Publizist und Journalist tätig war, wusste, wovon er sprach. Er sah das Leben des jungen Gelehrten wohl auf Hasard gestellt, erkannte aber, dass Hasard das Leben des Journalisten in jeder Hinsicht schlechthin ist, und zwar unter schlechteren Bedingungen. Er geizt nicht mit Bewunderung: „Nicht das ist erstaunlich, dass es viele menschlich entgleiste oder entwertete Journalisten gibt, sondern dass trotz allem gerade diese Schicht eine so große Zahl wertvoller und ganz echter Menschen in sich schließt, wie Außenstehende es nicht leicht vermuten.“⁴² Das kann ich aufgrund langer Erfahrung bestätigen. Christian Brünner hat verschiedene Typen von Journalisten kennen gelernt und würde wohl auch so urteilen.

In der heutigen Mediendemokratie geht es anders zu als in der Zeit Max Webers. Das Verhältnis zwischen Akteuren der Politik und der Massenmedien ist zu einer Symbiose geworden. Das öffentliche Auftreten zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Orten zu Ansprachen, Pressekonferenzen, Eröffnungen, Empfängen, Interviews, im Rundfunk und im Fernsehen eröffnet viel mehr Möglichkeiten als früher. Christian Brünner war ein doctus orator. Er machte keinen Kotau vor den Medien und widersetzte sich der Kolonisierung der Politik durch sie.⁴³ Er blieb auch als politischer Redner sachlich und seriös. Er mutierte nicht zum Schauspieler.⁴⁴ Diesbezüglich ist ihm Van der Bellen ähnlich.

Die einschlägigen Symptome des heutigen Mediensystems: Schreiende Bilder, primitive Simplifizierung, Emotionalisierung, die Tendenz, Informationen aus dem Zusammenhang zu reißen usw. waren Weber weitgehend unbekannt. Wahrscheinlich kannte er auch nicht die Arbeit von spin doctors, die Eigenwerbung in der Presse, die Produktion von Papers, die aus Zeitknappheit und Bequemlichkeit übernommen werden, die Banalisierung, die ungeheure Manipulation der Massen.

Zu seiner Zeit galten einfache Prinzipien für das Zeitungsmachen: „Erfahre die Wahrheit und drucke sie.“ Und: „Es gibt für eine Zeitung keine Entschuldigung, dumm zu sein.“ Diese Grundsätze gelten zwar noch immer. Aber abgesehen davon, dass es in entwickelten Gesellschaften wohl niemanden mehr gibt, „der alles glaubt, was in der Zeitung steht“, informiert man sich auch anders als früher, als man weder

⁴¹ a.a.O. S. 34

⁴² a.a.O. S. 37

⁴³ Vgl. Meyer, Mediokratie. Die Kolonisierung der Politik durch die Medien, Frankfurt a.M. 2001

⁴⁴ Vgl. Meyer/Kampmann, Politik als Theater. Die neue Macht der Darstellungskunst, Berlin 1998

Radio noch Fernsehen, weder Computers noch Handys kannte. Das Schlagwort des „overnewsed but underinformed“ gilt nicht für den kritischen Bürger. Die Kommunikationsfreiheit im weitesten Sinn ist durch die wachsenden Übertragungskapazitäten so groß geworden, dass der Konsument sich wie nie zuvor in der Beschränkung als Meister erweisen muss, um halbwegs souverän zu bleiben.⁴⁵ Sich informieren wird immer mehr ein Auslesen. Selektionskompetenz ist maßgebend geworden.

„Sehen, was ist,“ und „sagen, was ist“ ist im verschärften Wettbewerb um das Publikum, um Quoten, um die beste Schlagzeile und das schreiendste Bild der Oberflächlichkeit gewichen. Die Regeln des „double checks“ und des „get it first, but first get it right“ werden unter gesteigerten Druck oft vergessen oder verletzt. Auf der anderen Seite ist in einer globalisierten Welt voller Widersprüche die genaue Analyse der Fakten und Aktenlage notwendig, um bestehen zu können.⁴⁶ Als einzelner muss man sich immer wieder mit anderen auf fact finding missions begeben. Wissenschaftler informieren sich oft aus Zeitmangel nur oberflächlich. Politiker haben ihr eigenes Know-how oder besser Know-whom bei der Informationsbeschaffung; Spitzenpolitiker erhalten spezielle Kurz- und Gutinformationen, sind aber meistens die Bestinformierten.

Was hat sich seit Max Weber in Politik und Wissenschaft verändert?

Schlagwortartig wird man die Globalisierung und Internationalisierung als wichtigste Transformation beider Bereiche hervorheben können.⁴⁷ Max Webers Voraussage der Amerikanisierung hat sich, vielleicht anders als er es sich vorgestellt hat, verwirklicht.: Die USA sind führend in Wissenschaft und Politik geworden. Der Hegemon USA ist die erste Militär-, Wirtschafts-, Medien- und Wissenschaftsmacht der Welt. Alle anderen Staaten und auch der Kontinent Europa sind gegenüber den USA schwächer geworden. Die Attraktivität der USA für junge Wissenschaftler aus aller Welt hält an. Dabei sind Politik und Wissenschaft Österreichs weniger von der Globalisierung als von der Europäisierung transformiert worden.

Der Nationalstaat hat an Bedeutung verloren, auch wenn es mehr Staaten denn je gibt. Die Entwicklung vom Völkerrecht der Koexistenz über das der Kooperation hin zu einem der Integration und der internationalen Organisationen verstärkt sich von

⁴⁵ R. Stadler, Es gibt ein Leben nach der Todesanzeige – Die Zeitungen im Zeitalter des souveränen Konsumenten, NZZ vom 5. Dezember 2005, S. 27.

⁴⁶ NZZ. 20. 1. 2006, S. 29

⁴⁷ S. zum Ganzen Franz Kreuzer, Wolfgang Mantl, Maria Schaumayer (Hg.), Gigatrends – Erkundungen der Zukunft unserer Lebenswelt, Wien-Köln-Graz, 2003

Jahr zu Jahr. Trotzdem ist das Prinzip der Souveränität jedes Staates noch immer ein Ordnungsprinzip. Der Hegemon USA und Großmächte wie China und Russland wirken hier konservierend. Der amerikanische Unilateralismus und die US-Alleingänge in der Weltpolitik lassen die herkömmliche Realpolitik auch heute noch zu. Aber sowohl die neuen Player in den internationalen Beziehungen wie multinationale Unternehmen und NGOs, aber auch neue Mittel in den internationalen Beziehungen wie Großkonferenzen, sind Ausdruck einer neuen Entwicklung. Dazu kommen der besondere Stellenwert der Menschenrechte, der Sicherheit und der Umwelt.⁴⁸

Man spricht hier von organisierter Anarchie, weil die Akteure der Weltpolitik ihren eigenen Interessen folgend, eine Vielzahl von Themen behandeln, aber in der Realität keine umfassende übergeordnete Ordnung anerkannt wird.⁴⁹

Beide Bereiche sind mehr und mehr von der Ökonomie bestimmt. Man kann von einer „Ökonomokratie“ sprechen. Die Ökonomisierung bedeutet eine Vermarktlichung. Die „Vermarktlichung“ ist ein besonderer Aspekt der Globalisierung. Vielleicht hängt damit auch die Technisierung zusammen, die beide Bereiche erfasst hat. Die Kommunikationstechnologien haben beide Bereiche transformiert. Schließlich hängt damit auch die Herrschaft der Medien zusammen. Der „Mediokratie“ kann sich die Wissenschaft freilich noch eher entziehen als die Politik. Wissenschaft selbst ist öffentlich geworden wie nie zuvor. Universitäten sind öffentliche Unternehmen und tragen zur Qualifizierung und Rationalisierung der Information bei. Sie haben dabei nicht die Machtposition, die sie haben könnten. Wissenschaft wird mehr von anderen benutzt und genutzt als von sich selbst. Wissenschaft und Politik sind mehr und mehr durch Frauen bestimmt. Aber in beiden Bereichen gibt es noch überwiegend eine männliche Hegemonie. Je höher in der Hierarchie, desto mehr sind weltweit – von Ausnahmen abgesehen – Männer vertreten.

Durch die Entwicklung zur Informations- und Wissensgesellschaft sind die Universitäten und die Wissenschaft überhaupt wichtiger denn je. Sie sind mehr denn je und anders denn je. Weltweit dürfte es etwa 20.000 Universitäten geben. Die Zahl der wissenschaftlichen Fächer geht in die Tausende. Mit dem Bedeutungszuwachs ist ein Bedeutungswandel verbunden. Charakteristisch ist die früher unvorstellbare

⁴⁸ Wendelin Ettmayr, Eine geteilte Welt – Machtpolitik und Wohlfahrtsdenken in den internationalen Beziehungen des 21. Jhdts., Linz 2003

⁴⁹ Ettmayr a.a.O. S. 216

Differenzierung. Im übrigen sind nach der sogenannten Schanghai-Liste siebzehn der zwanzig bzw. 51 der 100 weltweit besten Universitäten in den USA, zwei bzw. 38 in Europa.

Unsere Universitäten sind Massenuniversitäten geworden. Lange Zeit waren sie, nicht zuletzt durch ihre dezentralisierte Struktur, organisierte Anarchien. Die Demokratisierung hat das anarchische Erscheinungsbild noch verstärkt. Durch die letzten Universitätsreformen hat sich dieses Bild völlig gewandelt, die Universitäten wurden einerseits vom Staat unabhängiger, andererseits wurde ihre zentrale Leitung gestärkt. Durch diese Zentralisierung wurden die unteren Einheiten von der Leitung abhängiger denn je. Bei der Liberalisierung und Deregulierung des staatlichen Universitätsrechts konnte man allerdings noch nicht ahnen, dass die Entwicklung zu einer Bürokratisierung durch Autonomie führen kann. Die Freiheit der Wissenschaft und ihrer Lehre ist den Universitäten nicht gegeben, sondern aufgegeben!

Die Diskussionspapiere sind ein Publikationsorgan des Instituts für nachhaltige Wirtschaftsentwicklung (INWE) der Universität für Bodenkultur Wien. Der Inhalt der Diskussionspapiere unterliegt keinem Begutachtungsvorgang, weshalb allein die Autoren und nicht das INWE dafür verantwortlich zeichnen. Anregungen und Kritik seitens der Leser dieser Reihe sind ausdrücklich erwünscht.

The Discussion Papers are edited by the Institute for Sustainable Economic Development of the University of Natural Resources and Applied Life Sciences Vienna. Discussion papers are not reviewed, so the responsibility for the content lies solely with the author(s). Comments and critique are welcome.

Bestelladresse:

Universität für Bodenkultur Wien
Department für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften
Institut für nachhaltige Wirtschaftsentwicklung
Feistmantelstrasse 4, 1180 Wien
Tel: +43/1/47 654 – 3660
Fax: +43/1/47 654 – 3692
e-mail: Iris.Fichtberger@boku.ac.at